

# Nach dem Sturme.

Roman von B. Henz.

(5. Fortsetzung.)

„Ich stelle die Bedingung,“ sagte er feierlich, „daß Sie heute keine Bemerkung machen, keinen Kommentar geben, daß Sie mir die Briefe und Dokumente schweigend zurückgeben und von ihrem Inhalt nicht eher Gebrauch machen, bis Zeit und Stunde gekommen sind.“

Es war ganz still im Zimmer, und draußen trieb der Wind den Schnee knisternd an die festen Läden. Der alte Herr holte, während er die Papiere las, mehrmals tief Athem, und eine dunfle Röthe lagerte sich auf seine Stirn. Endlich gab er sie stumm zurück.

„Und nun hören Sie,“ begann der Vater, „was ich und meine Frau beschließen haben. Gegen Heinrich Matta's Person haben wir nichts einzuwenden, er soll uns willkommen sein; ich habe seinen Großvater, meinen Wohlthäter, hoch verehrt, und seine Mutter. Aber wir werden ihm trotzdem unsere Tochter verweigern, es sei denn, daß Johann Hinrich Schenten persönlich hier in dieser Stunde Anna's Hand wirbt! Dies, lieber alter Freund, ist mein letztes Wort in dieser Angelegenheit.“

Wieder trat tiefe Stille ein, die nur von Zeit zu Zeit durch ein leises Sähen der alten Seele unterbrochen wurde. Er stützte den Kopf auf die Hand, ergriff mit der anderen das feine Taschentuch und wischte sich über die Stirn.

„Des Herrn Wege sind wunderbar!“ begann er endlich. „Sie haben vollkommene Recht, lieber Westermann, vollkommen Recht!“

„Verstehen Sie mich jetzt?“ fragte dieser. „Ja? Nun gut! Dann schenken Sie den Wein in die Gläser. Ich denke, wir können jetzt ruhig trinken. Ich habe den ersten Schritt gethan, um einer heiligen Pflicht zu genügen.“

„Und welchen Bescheid darf ich Matta geben, Herr Westermann?“

„Er soll ruhig warten, lieber Selte! In einem Jahre spätestens, vielleicht noch eher, kommt alle zur Entscheidung. Bis dahin wird er mein Haus nicht betreten und unser Kind schauen. Ist es aber so weit, und er liebt sie dann noch aufrichtig und wahr, dann soll er seinem Onkel sagen, daß er sich mit unserer Tochter verloben will, soll ihn um seine Einwilligung bitten und ihn ersuchen, persönlich bei mir als Brautvater aufzutreten. Natürlich wird er dabei dieses Verlangen zunächst als Wunsch bezeichnen, dann wird die Zeit und Stunde für Ihre Mittheilung gekommen sein. Und nun wollen wir anheben auf das Wohl der jungen Leute!“

„Noch eins,“ begann der Vater wieder, nachdem jeder sein Glas geleert hatte. „Anna weiaert sich, den hohen Preis für das Bild zu behalten, den Matta zahlte. Wie urtheilen Sie darüber?“

„Liebster Westermann,“ versetzte der alte Herr lächelnd, „wir leben in einer Handelsstadt, wo Kauf und Verkauf mit einem Worte, wo das Geschäft unabhängig ist von Beziehungen anderer Art, mögen sie Namen haben, welche sie wollen. Ein Geschäft hört die Gemüthlichkeit auf! Das Bild Ihrer Tochter ist in gesetzlicher Form verkauft, und doch dazu für einen dem Werthe durchaus entsprechenden Preis, mithin hat Matta der Künstlerin nichts geschuldet. Eher könnte man das Gegenstück behaupten. Lassen Sie die Sache also abgehen sein.“

„Gut, einverstanden! Und wollen Sie Ihren Einfluß auf den jungen Mann in dem eben besprochenen Sinne geltend machen?“

„Ja, lieber Westermann, auf ihn und auf seinen Onkel, wenn Zeit und Stunde gekommen sein werden.“

## Sechstes Kapitel.

Am folgenden Tage, es war ein Sonntag, schien die Winter Sonne hell und klar, Weg und Steg lagen begrünt unter einer kuhhohen, fleckenlosen weißen Decke, und lustig klingelten die Schlittenglocken durch die Straßen und über die Promenaden des Waldes. Auch Matta hatte die größte Lust, anspannen zu lassen und hinauszufahren in die herrliche Winterluft. Seine Phantasie malte das Bild weiter aus, bis endlich vor ihm in dem eleganten Schlitten seine Nachbarin, Fräulein Anna, sah und neben ihr Cousine Else, und die mutigen Pferde durch die köstliche Winterlandschaft dahin hockten, den Schnee zu beiden Seiten aufziehend.

„Wald aber lehnte Matta wieder in die Wirklichkeit zurück, er mußte ja zu Hause bleiben und auf Herrn Selte's Hofkassett warten. Was er eben geträumt hatte, lag überdies noch in weiter Ferne. Unruhig wanderte er in dem komfortablen Zimmer auf und ab, die Klänge schmeckte heute so wenig wie der Rokka, selbst der gewohnte Morgenhauch des Stalles war unterblieben. Auch den geübten Diener, der sich allerdings auf dem Wege der Bef-

serung befand, hatte Matta nur sehr flüchtig begrüßt.

Als die Pendule auf dem Kaminsims die zehnte Stunde schlug, war er fast nicht mehr Herr seiner Bewegung, denn sein Bescheid war ja zugleich der bittere Entschluß. Und was dann? Er liebte das Mädchen so glühend, so treu und ehrlich, wie das deutsche Blut, das in seinen Adern rollte, nur zu lieben vermag; er war entschlossen, sie unter keinen Umständen aufzugeben und allen Hindernissen zu trotzen. Aber wenn er nur diese Hindernisse erst kannte! Er tappete schamlich im Dunkeln über sie, und seine einzige Hoffnung ruhte auf dem treuen Freunde seiner Jugend, auf Herrn Selte.

„Was ein Viertel nach zehn Uhr warte ich noch,“ sagte Matta für sich, „dann gehe ich zum Alten hinüber, mag er noch so sehr schelten.“

Da klingelte es an der Hausthür, leichte Schritte kamen die Treppe herauf und verlangten wieder; offenbar jagerte Jemand draußen. Richtig, jetzt erkante die Klingel der Entreehüre, und als Matta voll Ungeduld selbst hinausging, um zu öffnen, stand die Jungfer der Frau Witwe Siebert vor ihm und überreichte ihm ein Billet von Herrn Selte.

„Antwort möchten Sie selbst bringen,“ erläuterte das hübsche Mädchen und blickte erdrossend zu Boden; der junge Mann mochte sie wohl mit sehr glücklichen Augen anblicken haben. Das funkelnde neue Zreithalerstück, das er ihr reichte, schlug sie anfangs aus, nahm es aber schließlich doch, als er erklärte, daß er ihr schon längst eine Ehrennennschuldigkeit schuldig sei.

Matta fand den alten Herrn noch beim ersten Frühstück. Er trug einen Schlafrock von der unmetzeidlichen hechtgrauen Farbe, die ihm angeboren schien; den Kopf bedeckte ein türkisfarbener Hut. Die große Wohnstube, welche Matta heute zum ersten Mal im Tageslichte sah — er hatte bisher immer nur Abends hier verkehrt — bot einen wunderbaren Anblick. Durch die Firma, welche zu den größten Rhetoreien Deutschlands gehörte, hatte Selte unbedenklich Gelegenheit gehabt, seine Sammellust zu befriedigen. Von den Kapitän der Schiffe seines Prinzipals hatte er eine reiche Kollektion prächtiger Seltenheiten, wie ausländischer Waffen und Pfeilspitzen, Corallen und Sonderschneisen usw. zusammengebracht und theils in Glaschränken, theils an den Wänden sinnreich zur Schau gestellt, zum Entzücken jeden Kenners. Ein Theil der Möbel waren Meisterwerke japanischer Kunstfleißes und kostbare Matten desselben Ursprungs bedeckten den Boden. Herr Selte bot seinem Schützling die Hand und reichte ihm dann eine Havanna. Die fragenden Blicke, welche Matta auf ihn richtete, und die Angst und Hoffnung zugleich verriethen, belustigten ihn nicht wenig.

„Setze Dich dort an's Fenster, Heinrich,“ bat er, „ich bin gleich mit meinem Frühstück fertig und komme dann auch dorthin; wir haben heute eine entzückende Aussicht auf die Ufer der Älster — was?“

„Sehr hübsch!“ bestätigte der junge Mann mechanisch und bemühte sich, möglichst ruhig und unbefangenen zu erscheinen.

„Endlich entfuhr ihm aber doch das: „Wie war's denn gestern Abend?“ „Gleich, gleich mein Junge!“ schallte es zurück, „lah mich nur erst die Cigarette in Brand legen. So, nun stehe ich zu Deiner Verfügung.“

„Wie steht es, Vater Selte?“ Die Frage klang ein wenig undeudlich.

„Ich bin gestern Abend bei Westermann gewesen und habe für Dich plaidirt,“ begann der alte Herr, indem er sich ebenfalls an's Fenster setzte. „Ich erfuhr dort endlich, daß man gegen Dich und Deine Persönlichkeit nichts einzuwenden hat, durchaus nichts.“

„Und zweitens, was Dich vielleicht noch mehr interessiert, daß das Mädchen Dir — gewogen ist.“

„Herr Selte.“

„Rudig, mein Junge; das ist die Lichtseite der Angelegenheit, jetzt aber kommt die Schattenseite. Ich bitte Dich, dieser noch mehr Aufmerksamkeit zu schenken, als dem eben Gesagten. Du weißt aus unserer Unterredung von neulich Abends, daß Herr Westermann Deinem Onkel nicht ohne Grund sehr feindselig gesinnt ist, und daß Dein Onkel von derselben Gesinnung gegen ihn befreit ist, obgleich man hier wohl nicht sagen darf, „mit Recht.“ Genau, Selte hat unverstehliche Feinde. Dein Onkel, der Bruder Deiner vorerwähnten Mutter, steht Dir vorläufig am nächsten, daher will er auch Dein Vormund und doch wahrscheinlich mit ganz bezweifeltem Willen werden. Herr Westermann hat mir nun gestern Abend gesagt, er könne Dir keine Anna nur dann zum Weibe geben, wenn Dein Onkel, Herr Jo-

hann Hinrich Schenten, in dem kleinen Hause neben uns persönlich für Dich als Brautvater auftritt — und merke, Herr Westermann wird unfehlbar auf dieser Forderung bestehen.“

„Vater Selte, das sage ich nicht,“ rief Matta und legte seine Hand auf den Arm des ihm gegenüber sitzenden alten Herrn. „Verheben Sie es?“

Selte fuhr mit der Hand über sein spärliches Haar und erwiderte: „Ja, ich verhebe und begreife es — seit gestern Abend. Aber hier endet auch meine Vollmacht, weiter kann und darf ich Dir vorläufig nichts mittheilen.“

„Es trat eine kurze Pause ein. „Ist das Alles, Vater Selte? Muß ich mir allein helfen? Haben Sie weiter keinen Rath für mich?“ fragte Matta mit zuckenden Lippen.

„Wißt Du die Sache über's Anie brechen, ehe Du mich noch halt ausreden lassen, so thue es; ich muß Dir aber sagen, daß unbedonnenes Handeln in dieser mehr als diskreten Angelegenheit leicht ein Unheil anrichten kann, welches später nicht mehr zu reparieren ist. Ich muß Dich ferner darauf aufmerksam machen, daß auch das Mädchen darunter leiden und Deine Neuz dann zu spät kommen würde.“

Der alte Mann sprach ernst und betonte jedes Wort deutlich. Als Matta etwas erwidern wollte, gebot er ihm mit der Hand Schweigen.

„Du bist ein Hühnerkopf,“ fuhr er dann fort, „Du hast bereits vergessen, was Du mir erst gestern versprochen hast, und Du wirst noch erleben, daß ich mich von der ganzen Geschichte zurückziehe. Ich sehe überhaupt ein, daß es nur ein Mittel giebt, diese Angelegenheit zu einem für Dich erwünschten Abschluß zu bringen, und dieses Mittel besteht, gerade heraus gesagt, darin, daß Du auf ein halbes Jahr oder auf länger Hamburg verläßt. Wißt Du damit einverstanden?“

Der junge Mann schweig lange Zeit. Er stützte den Kopf auf die Hand und blickte sinnend durch das Fenster. Endlich fragte er:

„Ist das auch Herrn Westermann's Ansicht?“

„Das weiß ich nicht,“ war die Erwiderung, „sein Ultimatum habe ich Dir mitgetheilt, und ich glaube, er handelt torkelt. Eine zeitweilige Entfernung von hier Deinerseits ist aber lediglich mein Gedanke. Ich rathe Dir übrigens, ihn zu adoptieren. Wie bald find sechs bis acht Monate verstrichen! Dann kommt Dein Geburtsjahr — im Oktober, nicht wahr? Und mit dem Tage Deiner Mündigkeitserklärung magst Du den Kampf um das Mädchen beginnen; mein Rath und mein Beistand sind Dir gewiß. Also noch ein Mal, willst Du ein, Hamburg zu verlassen?“

„Aber wenn ich auch einwillige,“ Vater Selte, wie soll ich diesen Schritt meinem Onkel und Vormund gegenüber motivieren?“

„Das laß meine Sorge sein, lieber Heinrich,“ beruhigte der alte Herr. „Dein Onkel wird Dich schließlich aus eigenem Antriebe forschicken, denn er sonoth will Deine Tante haben, gestern genug erfahren, um Deine Abwesenheit für wünschenswerth zu halten. Wie Du vielleicht gehört hast, läßt die Firma gegenwärtig zwei Klipper in Southampton bauen; der Bau dieser Schiffe, die bis zum 1. September nächsten Jahres kontraktlich fertig sein sollen, scheint recht läßt betrieben zu werden. Dein Onkel beabsichtigt daher, spätestens im Februar nächsten Jahres einen seiner Herren hinüber zu schicken, um an Ort und Stelle ein wenig nach dem Rechten zu sehen. Während der eine dieser Klipper bestimmt ist, in Ballast nach Bordeaux zu gehen, wird der andere mit einer Ladung Twist auf hier kommen. Du könntest ihn also begleiten und würdest nach menschlicher Voraussicht spätestens Ende September nächsten Jahres wieder hier eintreffen. So calculire ich wenigstens.“

„Und dann?“

„Dann, lieber Heinrich, handeln wir als ruhige, verständliche Leute, den Umständen angemessen. Versprich mir in die Hand, daß Du das überhaupt thun wirst, so lange ich Deine Interessen vertheile.“

Matta reichte dem alten Herrn die Hand.

„Also jede Annäherung an Anna ist verboten!“ fragte er heimlich.

„Du wirst sie vor Deiner Abreise noch mehrmals sehen, wenn ich es recht verstanden habe,“ versetzte Selte lächelnd. „Sieh dorthin, die Antwort läßt nicht auf sich warten.“

Gespant blickte Matta auf die Straße. Ein eleganter Schlitten kam eben in langsamem Tempo, gleichsam wie lachend, des Weges daher und hielt vor dem Nachbarhause still, eine junge Frau im Sommerputz sprang heraus und bezag sich, gefolgt von einem Bedienten, der ein Paket trug, in die Wohnung des Herrn Westermann.

„Frau Wendhoff,“ lachte der alte Herr, „sieht sie zu haben. Such zusammen zu bringen. Also es bleibt dabei, Du solst meinem Rath und nimmst an, wenn Herr Schenten Dir die Offerte macht!“

So leicht und alait, wie er hoffte, sollte sich Herrn Selte's Voraussagung indeh nicht erfüllen. Zwar ließ er es an deutlichen Winken seinen Prinzipal gegenüber nicht fehlen, die Lämlichkeit darin abstellen, daß Matta ganz vorzüglich geeignet sei, die Firma in England zu vertre-

ten, und daß eine kurze Entfernung aus Hamburg ihm überdies außerordentlich zuträglich sein würde; aber Herr Schenten überhörte diese Andeutungen anfangs gänzlich. Als er das nicht mehr konnte, weil sie zu deutlich wurden, bemerkte er kurz, er wolle seinen Neffen doch lieber unter eigener Controlle behalten, und beabsichtigte deshalb, einen anderen seiner Herrn nach Southampton zu schicken. Damit war die Angelegenheit vorläufig abgemacht, und sie würde wahrscheinlich auch im Laufe der nächsten Zeit, wenn nicht Ereignisse eingetreten wären, welche die Verhältnisse völlig änderten.

Inzwischen hatten die Liebenden in Frau Wendhoff eine unsichtbare Beschützerin gefunden. Auch ihr Mann, der Westermann, schützte sie, protegirte Matta schon seit längerer Zeit; er hatte ihn, als er noch Junggeheile war, im Schenten'schen Hause kennen und schätzen gelernt. Als er sich dann ein junges Weib aus Kiel holte und sein schönes Heim vor dem Dammtore, unmittelbar an der Älster, bezog, wurde Matta ein fast täglicher Gast in dem reichen Hause. Die junge Frau und er verkehrten mit Vorliebe im nettesten Tone miteinander, und den Gegenstand dieser Redereien bildeten häufig seine Beziehungen zu der hübschen Cousine, die er ja, wie man allgemein annahm, einst heimführen sollte. Seit einiger Zeit glaubte nun die Dame zu bemerken, daß diese Rederei Matta verstimme; sie hatte ihn genauer beobachtet, hatte sich mit ihr eigenen Fingergelb gefast: der Magnet, der hier seine Zauberkräfte übt, heißt nicht Else Schenten, und war schließlich der Sache immer näher gekommen, bis sie auf der Kunstausstellung unermartet die völlige Lösung des Räthfels fand. Die hübsche Frau machte gar gern „Parteien“, und als sie bemerkte, daß auch Fräulein Else's Herz einer ganz anderen Richtung zustrebte, beschloß sie, der Verführung ein wenig in's Handwerk zu pfuschen und zugleich die liebe Frau Schenten ein bißchen zu ärgern. Fühlte sie sich doch für verschiedene Tallosigkeiten der wenig beliebten Dame in deren Schuld. So hatte sie denn schon am folgenden Tage Fräulein Westermann aufgesucht, ihr den Blendrahmen zu dem besten Bilde gebracht und sie zugleich für wöchentlich zwei Unterrichtsstunden engagirt, die natürlich in der Villa Wendhoff stattfinden sollten. Fräulein Westermann blieb nach demselben gewöhnlich zum Diner und meistens auch noch den Abend über dort. Wunderbarerweise fand sich dann jedesmal auch Matta mit seiner Cousine am Arme ein. Wenn nun die kleine überaus heitere Gesellschaft gegen halb sieben Uhr beim Kaffe saß, erschien nicht selten, natürlich „ganz zufällig“, auch Herr Doktor Binder. Bald nach zehn Uhr brach der Besuch wieder auf. Zuerst wurde Fräulein Westermann heimbegleitet und dann Else Schenten. Wenn die Frau Mutter der letzteren hörte, Matta habe ihre Tochter nach Hause gebracht, so freute sie sich und sagte ihrem Manne:

„Ich glaube, die Sache macht sich; der Umgang im Wendhoff'schen Hause ist für Else ein wahrer Segen; das Kind ist wie ausgewechselt, ich habe sie nie so heiter gesehen wie jetzt.“

Freilich hätte sie den anderen Theilnehmer an dem fröhlichen Abenden im Hause des Konfuls gefast, sie würde anders geurtheilt haben.

Siebenes Kapitel.

So kam der Dezember heran. Jedermann rüstete sich, das Christkind würdig zu empfangen, und auch Matta hatte mancherlei Einkäufe zu besorgen, denn er besuchte Reis seine Verwandten, bei denen er regelmäßig den heiligen Abend zubrachte, seine Kollegen im Geschäft und seine Leute. Diesmal aber wurde ihm die Weihnachtszeit eine schwere Sorge, eine viel schwerere, als ihn jemals gedrückt hatte. So viel er auch sann und sann, er fand den richtigen Weg nicht.

„Können Sie mir nicht einen Rath geben, Frau Wendhoff?“ fragte er eines Abends, als er zur Kaffeetunde in das gemütliche Wohnzimmer der jungen Frau trat. „Ich — ich möchte Fräulein Westermann ein Weihnachtsgeschenk machen.“

Die Dame sah ihn erstaunt an.

„Sehr hübsch, lieber Matta,“ meinte sie, „aber zum Schenken gehören bekanntlich zwei Personen, eine, welche giebt, und eine andere, welche annimmt. Ich möchte aber billig zweifeln, daß Fräulein Westermann legeres thun wird.“

„Glauben Sie denn, daß ich ihr unter meinen Namen ein Geschenk anbieten würde?“ versetzte der junge Mann. „Nur so taktlos brauchen Sie mich nicht zu halten! Sie darf natürlich gar nicht wissen, daß es von mir kommt.“

„Noch besser!“ lachte die Dame, „also anonym? Sie haben etwas konfuse Begriffe von unseren jungen Mädchen, und zumal von der Specie, zu der ich Fräulein Westermann zähle, lieber Matta.“

„So meinte ich es nicht!“ protestirte dieser. „Ich dachte nur — wie wäre es, wenn Sie ihn das Geschenk übergeben, als von Ihnen kommend?“

„Aber Matta,“ lachte sie ein unpraktisches Wesenkind! Das wird ja immer toller! Denken Sie doch ein wenig nach! Fräulein Westermann kommt erst seit einigen Wochen zu mir in's Haus, sie hat mir bis jetzt erst sechs oder sieben Zeilenhand-

gegeben und ich soll ihr ein doch jedenfalls kostbares Geschenk überreichen? Das muß ja auffallen und Verdacht erregen. Und dann, Sie verheben Seladon, ich verhebe nur, was mir gehört, nicht aber das Eigentum Anderer. Was beabsichtigt übrigens Ihr Minnedrang der Angebeteten zu Füßen zu legen?“

„Ich — ich — dachte an ein hübsches Armband oder ein Brofche. Sie hat gar nichts, was einem Schmude gleicht, und jedes Mädchen liebt es doch.“

„Fräulein Westermann liebt es nicht“, unterbrach die Dame, „wenigstens nicht in ihrer jetzigen Lage; sie ist eben ein durchaus vernünftiges Mädchen. Denken Sie sich Fräulein Anna in ihrer einfachen Toilette mit einem prächtigen Armande! Sie würde es nicht anlegen, selbst wenn es vom Himmel fiel.“

„Was meinen Sie aber zu einer schönen Pelzgaritur? Ich denke, Mantel, Muff und Boa?“

„Unfinn, Matta! Bei uns tragen nur verheiratete Frauen Pelzmäntel, und allenfalls noch junge Mädchen aus den reichsten Familien. Einen neuen Mantel hat Fräulein Westermann allerdings nötig, sie wird ihn sich aber schon auf Zureden ihrer Mutter von dem Gelde kaufen — nun, Sie wissen ja, von dem Ertrage ihres Wides. Auch so ist er ja ein Geschenk von Ihrer Hand.“

„Doch nicht!“ meinte Matta hartnäckig. „Bitte, raten Sie mir, was und wie ich in diesem Falle schenken soll. Ich hätte nie geglaubt, daß die Auswahl eines Geschenkes so schwer fallen und daß die Uebergabe desselben solche Umstände machen könnte.“

Frau Wendhoff lachte hell auf.

„Ich will Ihnen einen Gegenstand nennen“, sagte sie endlich, „den ich später einmal schenken wollte. Es ist das eine Uhr. Eine richtig gebaute Uhr ist für sie, die täglich zur Stadt wandert, um Unterricht zu geben, ein Bedürfnis geworden. Jetzt trägt sie die alte silberne Glocke ihres Vaters, die sie jeden Augenblick mit anderen Uhren vergleichen muß. Kaufen Sie, wenn Sie Ihrem inneren Drange nicht widerstehen können, eine kleine hübsche goldene Uhr mit Kette und Haken, und dann wollen wir mit Wendhoff sprechen, wie wir ihr die Gabe beibringen können, ohne eine Zurückweisung zu riskieren.“

„Ja, das ist's!“ rief Matta und rieb sich vergnügt die Hände. „Eine Uhr! Da ich daran nicht gleich gedacht habe! Morgen schon kaufe ich eine Uhr nebst Kette und Haken, und dann, nicht wahr, dann erfinden wir —“

„Was erfinden wir, Master Matta? — Guten Abend!“ fragte Herr Wendhoff, der eben in's Zimmer trat und mit Staunen das aufgeregte Wesen des jungen Mannes, sowie die Heiterkeit seiner Frau betrachtete. Diese reichte ihm nun den Kaffe und gab ihm eine drastische Schilderung von den schweren Sorgen, welche ihren Gast bedrückten.

„Ich habe an die Gewerbeausstellung gedacht“, setzte sie erklärender hinzu. „Man könnte vielleicht bei der Verloofung dem blinden Glück ein wenig nachhelfen.“

„Nichts leichter als das“, bestätigte Herr Wendhoff. „Ich bin Mitglied des Vorstandes und ich bürgte Ihnen dafür, lieber Heinrich, daß die Uhr genau auf das Loos fallen wird, welches wir Fräulein Westermann bei ihrem nächsten Besuche schenken werden. Das ist wirklich ein allerliebster Gedanke, und ich freue mich schon, den Fußel des lieben Mädchens zu sehen.“

„Das wäre!“ rief Matta erfreut. „Aber besser Herr Wendhoff, wie wollen Sie das möglich machen, ohne — nehmen Sie mir das Wort nicht übel — die Rechte der anderen Loosinhaber zu beeinträchtigen?“

„Sie können Ihr Gewissen vollständig beruhigen“, erwiderte der Konful, „die Sache wird ganz reell und doch durchaus natürlich, ohne alle Hererei zu gehen. Bringen Sie mir nun morgen die Uhr. Am nächsten Donnerstage, wenn wir alle wieder versammelt sind, vertheile ich dann die Loose, und Sie werden sich freuen, wie hübsch die Geschichte endet. Allerdings, so eine kleine Vorbesprechung — aber Sie antworten ja gar nicht, Matta! Hat das Arrangement nicht Ihren Beifall?“

„O, vollständig!“ erwiderte dieser, „und ich danke Ihnen von ganzem Herzen, daß Sie mir behilflich sind, meinen Lieblingswunsch zu erfüllen. Morgen erhalten Sie Uhr und Kette, so schön ich sie nur finden kann.“

„Nur nicht auffallend tollbar, Westermann,“ rief der Konful; „es giebt ja genug Klage Leute in Hamburg, die bald herausfinden würden, daß eine solche Uhr nicht von der öffentlichen Verloofung betäubt kann. Gold und hübsch, aber damit basta! Tropos — wie steht es mit ihrer Reise nach Southampton? Der alte Selte läßt, wie es scheint, gewollig die Oberräder, nachdem er mit seinem Vorhänge bei Ihrem Herrn Onkel nicht durchgedrungen ist. Und doch glaube ich, daß wie die Sachen liegen, es das Beste wäre, Sie sinnen für die Zeit bis zum Oktober fort.“

„Versteht sich, das ist das einzige Richtige“, stimmte Frau Wendhoff bei. „Sie müssen bis zum Oktober jedem Konflikt mit Ihrem Onkel aus dem Wege gehen, und das nicht allein Jhrewege, mein lieber Matta!“

„Ich lebe das vollkommen ein und erwiderte der junge Mann, „ein er-

habte Sella gelobt, ohne Weigerung die Kommission anzunehmen, mein Onkel scheint aber ganz andere Pläne zu haben. Mir ist diese Behauptung höchst unympathisch. Wenn er nicht will, so — so —“

„So möchte man ihn zwingen“, erregte Frau Wendhoff den Satz. „Wer weiß auch, wie noch alles kommt! Vorläufig aber glaube ich fest und fest daran, daß Sie reifen.“

Als am nächsten Donnerstag Abend die kleine Tafelrunde im Wendhoff'schen Hause versammelt war, ließ die Hausfrau jeden der Anwesenden ein in ein veriegeltes Briefcouvert verschlossenes Loos der Gewerbeausstellung ziehen. Der Konful notirte dann auf dem Couvert den Namen des nunmehrigen Eigentümers und nahm sämtliche Loose in Verwahrung. Nur er kannte die Nummern derselben, den anderen blieben sie unbekannt, denn es wurde ja eine Uebertragung beabsichtigt.

Am 15. December fand die Gewinnziehung statt, und bereits am folgenden Tage hatten die meisten der glücklichen Spieler ihre Gewinne gegen Rückgabe der betreffenden Loose in Empfang genommen. Nun war für den Konful der Augenblick des Handelns gekommen.

Er offenbarte sich zwei anderen Herren vom Vorstande, welche das Amt übernommen hatten, die gewonnenen Gegenstände zu verabfolgen, und bat um ein Loos, auf welches eine Uhr und Kette gefallen und dessen Gewinn bereits erhoben war. Er wollte es zu einem Scherz benutzen und für die Rückgabe des Looses bis morgen Abend einstecken, sagte er. Dieser Scherz gefiel ihm so gut, daß er noch vier andere bereits eingelöste Gewinnlose auswichte, die entsprechende Gegenstände einkaufte und sie nebst Matta's Uhr und Kette den beiden Herren übergab. Nach Hause gekommen, öffnete er, ohne Wissen seiner Gattin, die Couverts, mit Ausnahme desjenigen, welches seinen Namen trug, nahm die Loose, die sich sämtlich als Niete erwiesen, heraus, kaffirte sie und reichte die geborgten Gewinnlose in eben solche Couverts, die er dann mit Siegel und Namen verfab.

(Fortsetzung folgt.)

„Eine praktische Erkundung für leidenschaftliche Raucher.“



Schlagerfertig.

Bruder (junger Arzt, zu seiner Schwester, einem übermüthigen Bäckfisch): „Du bist das ungezogenste Ding in der ganzen Stadt!“ Schwester: „Ne, Hans, das ist Deine Nachtiglocke!“

Moderne Freundin.

Röschin zu einer Freundin: „D, die neue Herrschaft, zu der ich nun komme, müssen sehr feine Leute sein... gleich wenn man in's Haus kommt, riecht's so nobel nach Bengin!“

Strenges Regiment.

Sie (mit ihrem Mann freitend): „... Ob es nun so ist, wie ich behaupte, weiß ich nicht mehr ganz genau, aber jedenfalls muß es so sein...!“

Weibchen.

Frau: „Aber wie kurz daß Du wieder dein Haar hast schneiden lassen.“ Mann: „Ich hab' es ja nicht schneiden lassen.“

Frau: „Nicht? Ra dann ist's aber höchste Zeit, daß Du's thust.“

Ganz einfach!

„Wie ist denn der Doktor Kummer so bekannt geworden?“ Ganz einfach: So oft einer stirbt, läßt er in den Zeitungen bekannt geben, daß er ihn nicht behandelt hat.“

Ein Räucher.



„Ja, warum raucht da denn, wenn du's doch nicht vertragen kannst?“ „Ich muß — meine Frau braucht die Cigaretten als Nahrungsmittel!“